

beginnt, hat heute Geburtstag – wir müssen die Täter zwingen, ihr Gesicht zu zeigen, dann erst kann überhaupt vergeben werden“) gaben, alleine gelassen werden. Der Magdeburger Bischof *Christof Demke* warnte dabei jedoch erneut davor, in den Stasi-Unterlagen Aufklärung über die eigentliche Wirklichkeit zu suchen. Befragt nach dem Preis, den die ostdeutschen Kirchen zahlen mußten für die Gespräche mit der Staatssicherheit, rechtfertigte Demke in einigen Fällen diesen Kontakt; für den Bundesbeauftragten für die personenbezogenen Stasi-Unterlagen, *Joachim Gauck*, war dagegen der Preis schlicht zu hoch.

Beim Abschlußgottesdienst des Kirchentages forderte *Konrad Raiser* die Christen dazu auf, eine „Widerstandsbewegung

gegen Resignation und Fatalismus“ zu bilden. Sie schuldeten ihrem Land ein Zeichen der Hoffnung – die verheerenden Anschläge gegen Ausländer seien in erster Linie Ausdruck der Hoffnungslosigkeit. Und er erinnerte die Gottesdienstteilnehmer ganz im Sinne der nüchtern-engagierten Grundstimmung des ganzen Kirchentages: Auch kleine Schritte könnten das Gesicht der Welt verändern. Der Kirchentag hat vor allem wichtige Zeichen gesetzt, besonders gegen Fremdenfeindlichkeit und Gewalt. Im wesentlichen werden diese Zeichen jedoch erst einmal Zeichen füreinander, der Christen untereinander: Rückenstärkung und Impuls für die geforderten vielen kleinen Schritte des einzelnen im Alltag – in der Verpflichtung zu ziviler Einmischung.

Alexander Foitzik

Immer noch im Umbruch

Verbände und Bewegungen im Schweizer Katholizismus

Nicht nur in der Bundesrepublik verändert sich derzeit das Erscheinungsbild des Katholizismus, treten z. B. neue geistliche Bewegungen neben die traditionellen Verbände. Auch in der Schweiz, deren Katholizismus sich ebenfalls im 19. Jahrhundert in Verbänden organisierte, vollzieht sich seit einiger Zeit ein Wandlungsprozeß. Die Verbände haben sich in Struktur und Aufgabenstellung teilweise verändert, die neuen geistlichen Bewegungen sind in den bisherigen Strukturen nicht problemlos unterzubringen, am „rechten“ Rand des Katholizismus formieren sich Gruppen und Bewegungen. Unser Schweizer Mitarbeiter Rolf Weibel gibt einen Überblick zum Stand von Verbänden und Bewegungen in der katholischen Kirche Schweiz.

Die katholischen Verbände und Bewegungen als Institutionen, die sich aus der Selbstorganisation von Katholiken und Katholikinnen in der Schweiz ergeben haben, sind seit den 1960er Jahren in einem tiefgreifenden und weitreichenden Wandel begriffen, der mit der kirchlichen und gesellschaftlichen Entwicklung zu tun hat. Die Entwicklung des Schweizer Katholizismus ist so zum einen von seinem gesellschaftlichen Kontext eines religiös und konfessionell wie sprachlich und kulturell pluralistischen Landes merklich geprägt, zum andern von vielfältigen kirchlichen Entwicklungen bestimmt. Der Schweizer Katholizismus verstand sich immer auch im Gegenüber zum Protestantismus wie zum Liberalismus und Sozialismus als den beiden anderen maßgeblichen sozialen und politischen Kräften des Landes. So haben der Wandel des Verhältnisses zwischen den Konfessionen und die Relativierung der traditionellen sozialen und politischen Ideen dazu beigetragen, daß sich die konfessionellen Vereine und Verbände zunehmend pragmatisch legitimieren, ihren Mitgliedern einen unmittelbar erfahrbaren Nutzen anbieten mußten. Der Schweizer Katholizismus war zudem ein gegenüber den benachbarten nationalen Katholizismen immer mehr oder weniger *offener Katholizismus*. Wegen seiner Mehrsprachigkeit

sind an ihm Einflüsse auch aus Frankreich und Italien auszumachen. So sind die Neuen Geistlichen Bewegungen nicht autochthone Entwicklungen, auch wenn einige ihren festen Ort im Schweizer Katholizismus gefunden haben; diese Neuen Geistlichen Bewegungen, namentlich *Comunione e Liberazione*, sind vor allem in der italienischsprachigen Schweiz, das heißt im Bistum Lugano, dabei, die überkommenen Verbände zu verdrängen. In der deutschsprachigen Schweiz, praktisch in den Bistümern Basel, Chur und St. Gallen, wurde im Gefolge des Zweiten Vatikanischen Konzils längere Zeit befürchtet, die neuen Räte könnten sich an die Stelle der Verbände setzen wollen, so daß sogar von einer Entwicklung vom Verbands- zum Rätekatholizismus die Rede war (HK, April 1976, 213).

Als in finanzieller Hinsicht und deshalb besonders erheblich für den Verbandskatholizismus erweist sich zum einen das Schweizer *Kirchensteuersystem*, das im wesentlichen ein Gemeindesteuersystem mit einem Finanzausgleich nur innerhalb des Kantons und mit praktisch freiwilligen Beiträgen an überkantonale Einrichtungen ist, und zum anderen die Ausweitung der Tätigkeit der öffentlich-rechtlichen Körperschaften mit ihren Kirchensteuererträgen. So können Kirchgemeinden und Landes- bzw. Kantonalkirchen beispielsweise Jugendar-

beits- und Jugendseelsorgestellen einrichten und über ihren Haushalt finanzieren, während Kinder- und Jugendverbände auf freiwillige Beiträge angewiesen sind. Diese schweizerische Besonderheit führte im Gefolge der Auseinandersetzungen im Bistum Chur zu argen Engpässen: weil einige Kantonalkirchen ihre Beiträge an das Bistum strichen oder zurückhielten, konnte oder wollte dieses seine bisherigen anteiligen finanziellen Beiträge an deutschschweizerische verbandliche Arbeitsstellen nicht mehr ausrichten.

Verband oder Bewegung?

Besonders zu spüren bekam dies die Bundesleitung der „Jungen Gemeinde“, die als „Schweizerische Kirchliche Jugendbewegung“ auf Einzelmitglieder und damit auf Mitgliederbeiträge verzichtet hatte. Bis in die 1960er Jahre war der größte männliche Jugendverband der Schweizerische Katholische Jungmannschaftsverband (SKJV) mit dem Schweizerischen Jungwachtbund, mit Sitz in Luzern; größter weiblicher Jugendverband war der Verband Marianischer Jungfrauenkongregationen der Schweiz mit dem Schweizerischen Blauring, mit Sitz in Zürich. Nach unruhigen Jahren hat sich der Jungmannschaftsverband 1970 aufgelöst und als Schweizerische Kirchliche Jugendbewegung ohne Mitgliederorganisation neu konstituiert. Ein halbes Jahrzehnt später wurde aus dem Kongregationsverband die Arbeitsstelle Jugend-Bildungs-Dienst; zudem verlegte die Bundesleitung Blauring ihren Sitz nach Luzern und begann eine enge Zusammenarbeit mit der Bundesleitung Jungwacht.

Die aus dem Verband der männlichen Jugend herausgewachsene „Bewegung“ und die aus dem Verband der weiblichen Jugend herausgewachsene „Arbeitsstelle“ boten ähnliche Dienstleistungen an und sprachen zunehmend unterschiedslos weibliche und männliche Jugendliche und junge Erwachsene an. So war es nur folgerichtig, daß sich 1983 die „Bewegung“ und die „Arbeitsstelle“ zu einer neuen „Schweizerischen Kirchlichen Jugendbewegung“ unter dem Namen „Junge Gemeinde“, mit Sitz in Zürich, zusammenschlossen. Die „Junge Gemeinde“ verstand sich nicht mehr als Verband, sondern als *Netzwerk*; sie wollte zur Bildung pfarreilicher Gruppen beitragen und diese miteinander in Verbindung bringen. Nach den ursprünglichen Vorstellungen konnten die pfarreilichen Gruppen einen festgefühten Personenkreis umfassen oder auch ganz locker strukturiert sein. Wichtig war zudem die theologische bzw. spirituelle Offenheit der Gruppierungen: Sie sollten sich nicht an besondere Kreise richten oder eine besondere Spiritualität vertreten, wofür es besondere Verbände bzw. Bewegungen gab wie die Focolari (Gen), Schönstatt, Junge Franziskanische Gemeinschaft, Kolping, Erneuerung aus dem Geiste Gottes, Pfadfinder und Pfadfinderinnen, Turner und Turnerinnen.

Jugendverbände und Jugendgruppen der Neuen Geistlichen Bewegungen unterscheiden sich wohl in mancher Hinsicht voneinander, sie bilden indes keine unüberbrückbaren Ge-

gensätze. Wohl sind die Jugendverbände zum Beispiel politisch interessierter oder der konkreten Kirche gegenüber kritischer eingestellt; von der Leitung her werden aber doch auch bemerkenswerte jugendpastorale Impulse eingebracht. So hat die „Junge Gemeinde“, um die Versuche mancher Pfarreien mit einem höheren Firmalter zu unterstützen und zu begleiten, eine Arbeitsgruppe „Firmung ab 17“ gebildet; diese hat in den letzten Jahren drei Impulsmappen herausgegeben, in denen sie auch den Prozeß von der herkömmlichen Firmung mit 12 Jahren zur Firmung im jungen Erwachsenenalter dokumentiert.

Bis Ende der 1960er Jahre waren die katholischen Jugendverbände in der deutschen Schweiz in einer Arbeitsgemeinschaft zusammengeschlossen. Seit 1969 treffen sie sich nur noch, aber zusammen mit den neuen Jugendbewegungen, auf dem von der Deutsch-schweizerischen Ordinarienkonferenz (DOK) eingerichteten Gesprächsform OKJV (Ordinarienkonferenz-Jugendverbände). Auch in der französischsprachigen Schweiz treffen sich die verschiedenen Jugendverbände regelmäßig mit dem Vertreter der Westschweizerischen Ordinarienkonferenz als „Carrefour romand de la jeunesse catholique (CRJC)“. Die Erfahrung dieses Forums zeigt, daß die Anschauungen der verschiedenen Gruppen gar nicht so weit auseinander liegen, auch wenn zwischen den kantonalen Arbeitsgemeinschaften, den Bewegungen der Katholischen Aktion und den spirituellen Bewegungen unterschiedliche Akzentsetzungen festzustellen sind. Zwischen dem Westschweizer Carrefour und der deutschschweizerischen OKJV gibt es praktisch keine Beziehungen; hingegen hat der Carrefour die ökumenische Zusammenarbeit im Rahmen der „Fédération de la jeunesse catholique et protestante de Suisse romande (FEDE)“ institutionalisiert.

Der Weg der lateinischen Schweiz

Im Unterschied zu den deutschschweizerischen scheinen die westschweizerischen Verbände im allgemeinen Institutionalisierungen gegenüber eigenartigerweise weniger abgeneigt zu sein; als sich vor Jahresfrist der Verein Schweizerischer katholischer Journalisten überlegte, seine juristische Selbständigkeit aufzugeben, waren es vor allem die westschweizer Kollegen, die sich für einen selbständigen Verein stark machten.

Von nationalen oder national konzipierten Organisationen her gesehen sind die Unterschiede zwischen der alemannischen und der lateinischen Schweiz indes komplexer. Der Schweizer Katholizismus erschien bis nach der Jahrhundertmitte als vielgestaltige Selbstorganisation, die das Gepräge einer eigentlichen Subgesellschaft aufwies. Diese privatrechtlich organisierte Subgesellschaft der Vereine und Parteien präsentierte sich „als vielfältiges Geflecht zahlreicher Institutionen, die dem einzelnen Katholiken buchstäblich von der Wiege bis zur Bahre katholische Dienstleistungen zur Verfügung stellten“ (*Urs Altermatt*).

Zum Dachverband des weitverzweigten katholischen Vereinswesens wurde bereits 1905 der Schweizerische Katholische Volksverein (SKVV), während der 1912 erfolgte Zusammenschluß der katholischen Frauenvereine zum Schweizerischen Katholischen Frauenbund (SKF) ein – zunächst kleineres – zweites Dach wurde; die Vereine der christlich-sozialen Arbeiterbewegung schlossen sich 1919 zum Christlich-sozialen Arbeiterbund zusammen, zu dessen wichtigstem Verband die Gewerkschaftsorganisation – heute der Christlich-nationale Gewerkschaftsbund (CNG) – wurde. Die Parteien schließlich schlossen sich 1912 zur „Konservativen Volkspartei“ – heute die Christlichdemokratische Partei (CVP) – zusammen.

Nach der Jahrhundertmitte und besonders in den späten 1960er Jahren begannen sich Gewerkschaften und Parteien in dem Sinne zu modernisieren und vom Katholizismus zu emanzipieren, daß sie das Weltanschauliche der politischen bzw. gewerkschaftlichen Leistung deutlich nachordneten. So wurden sie moderne Parteien und Gewerkschaften, die bei aller konfessionellen Öffnung weiterhin vorwiegend den katholischen Volksteil ansprachen, diesen indes in allen Sprachregionen.

Der nationale Dachverband ist heute nicht mehr gefragt

Im Unterschied dazu verloren die Dachverbände der Vereine in der *lateinischen Schweiz* zunehmend an Interesse und Unterstützung. In der französischen Schweiz hatten sich bereits um die Jahrhundertmitte Bewegungen der Katholischen Aktion zusammengeschlossen, und dieser Zusammenschluß wurde 1968 zur „Communauté Romande de l'Apostolat des Laïcs (CRAL)“, zur Westschweizer Gemeinschaft des Laienapostolats, erweitert. Ihr gehören heute Verbände und Bewegungen – die CRAL selber nennt sie unterschiedslos Bewegungen (mouvements) – unter vier Titeln an: die Koordination erstens der Verbände und Bewegungen des eigentlichen Laienapostolats („Organisation Romande des Mouvements d'Action Catholique [ORMAC]“), zweitens der Glaubenserziehung (wozu die Franziskanische Laienbewegung gehört, die merkwürdigerweise mit den Franziskanischen Laienbewegungen bzw. Gemeinschaften in der übrigen Schweiz institutionell nicht verbunden ist!), drittens der Spiritualität (wozu die Focolari gehören), viertens der Dienste (wozu die Caritas-Regionalstellen gehören).

Damit ist die Möglichkeit gegeben, daß mit und neben den Focolari auch noch andere Neue Geistliche Bewegungen dieses Verbänden und Bewegungen gemeinsame Forum benutzen und sich mit seiner Hilfe austauschen. Dazu kommt die Bedeutung der CRAL für die Mitfinanzierung der ihr angeschlossenen Verbände und Bewegungen. Zum einen kann die CRAL in den Westschweizer Pfarreien jedes Jahr einen Sonntag des Laienapostolats durchführen und die Hälfte der Kollekte an ihre Mitglieder verteilen (die andere Hälfte bleibt mit

der gleichen Zweckbestimmung in den Kantonen); zum andern verteilt sie auch die finanziellen Beiträge, die den Verbänden und Bewegungen der Westschweiz von den gesamtschweizerischen Geldgebern, das heißt der Römisch-katholischen Zentralkonferenz (RKZ) – dem Verband der öffentlich-rechtlichen Körperschaften – und dem „Fastenopfer Hilfswerk Schweiz“, zur Verfügung gestellt werden.

Während es der Katholikenpartei mit dem Modernisierungsschritt zur Christlichdemokratischen Volkspartei 1970/1971 gelungen ist, auf den Wandel nach der Jahrhundertmitte zunächst jedenfalls erfolgreich zu reagieren, tat sich der Schweizerische Katholische Volksverein (SKVV) als Dachverband damit schwer. Mehrjährige Vorarbeiten und Abklärungen ergaben, daß die im Schweizerischen Katholischen Frauenbund (SKF) zusammengeschlossenen Frauenvereine und -verbände an einem nationalen Dachverband der katholischen Vereine kein Interesse hatten.

Nachdem sich jedoch genügend Interesse an einem Informations- und Erfahrungsaustausch gezeigt hatte, gründeten einige Verbandsverantwortliche aus Mitgliederverbänden des SKF und des SKVV 1990 die „Deutschschweizerische Konferenz katholischer Verbandsleiter und -leiterinnen (DKKVL)“. Diese soll namentlich einen Informations- und Erfahrungsaustausch pflegen (im Blick auch auf Kooperationsmöglichkeiten zweier oder mehrerer Verbände); gemeinsame Stellungnahmen, Eingaben und Vorstöße erarbeiten; gemeinsame Aktivitäten in Kirche und Gesellschaft entwickeln, verbreiten und durchführen; gemeinsame Fort- und Weiterbildung in Verbandsführung sowie gemeinsame Studientage (zum Beispiel in Zusammenarbeit mit der Katholischen Arbeitsgemeinschaft für Erwachsenenbildung der Schweiz und des Fürstentums Liechtenstein [KAGEB]) anbieten; gemeinsame Interessen wahrnehmen und auf nationaler und internationaler Ebene vertreten (Schweizerisches Nationalkomitee für das Laienapostolat, Europäisches Forum für das Laienapostolat).

In der DKKVL wurde nicht lange diskutiert, ob sie auch für spirituelle Verbände bzw. Bewegungen und mithin Neue Geistliche Bewegungen offen sein sollte. Als einziges Doppelkriterium für die Mitgliedschaft wurde dann zum einen eine Leitungsfunktion verbandlicher Art und zum andern eine kritische und solidarische Offenheit festgehalten. Als die Frage einer möglichen Dialogverweigerung verhandelt wurde, wurden im übrigen die Neuen Geistlichen Bewegungen nicht angesprochen, und auch die Auseinandersetzungen um das Opus Dei in Zürich und Chur wurden nicht erwähnt; diese Personalprälatur wurde von den an der Diskussion beteiligten Verbandsleitern und -leiterinnen ganz klar als ein Religionsverband und nicht als eine Neue Geistliche Laienbewegung wahrgenommen.

Der Schweizerische Katholische Volksverein (SKVV) mußte in den Jahren seines Suchens auf verschiedene Aufgaben verzichten oder im Interesse der Sache an neue Organisationen abgeben. So veräußerte er 1986 sein Reiseunternehmen „Via-

tours“, dann auch die Buchgemeinschaft und andere Beteiligungen; 1987 gab er die Film-, Radio- und Fernseharbeit in der deutschsprachigen Schweiz an den neuen Verein für Katholische Medienarbeit (VKM) ab. Zudem wurde unübersehbar, daß ein vom SKVV gewünschter und als möglich erachteter Zusammenschluß mit dem Schweizerischen Katholischen Frauenbund eine Illusion war. All dies führte ihn 1991 dazu, auf seine Aufgabe als Dachverband zu verzichten und ein Förderverein zu werden, das heißt seine noch vorhandenen Mittel zur Förderung „von Initiativen katholischer Frauen und Männer, besonders ihrer Laienorganisationen, auf kirchlichem, kulturellem und gesellschaftlichem Gebiet im Dienst des christlichen Auftrages für diese Welt“ zu nutzen.

Diesen neuen Zweck muß der SKVV statutengemäß „in ökumenischer Offenheit“ verfolgen und „namentlich durch die Unterstützung von Projekten im Dienste einer Gesprächskultur und entsprechender Dialogstrukturen, einer offenen Laienspiritualität“ sowie „einer Zusammenarbeit katholischer Verbände“. Damit sollen die Verbände den Bewegungen gegenüber nicht einfach bevorzugt werden; es soll vielmehr zum Ausdruck kommen, daß die noch vorhandenen Mittel des Fördervereins aus der Zeit des Verbandskatholizismus stammen (in diesem Sinne sollen die Mittel, bei gleicher Qualität der Projekte, zu je einem Drittel Initiativen von Mitgliedern, des Vorstandes und von Dritten zugute kommen). Zudem können jederzeit neue Mitglieder und also auch Neue Geistliche Bewegungen in den Förderverein aufgenommen und dann auch bevorzugt behandelt werden.

Der „katholikale“ Flügel hat sich neu formiert

Wie schon die Gründungsmitglieder der DKKVL hatten auch die Vorstandsmitglieder des SKVV, die ihm den Weg vom Dachverband zum Förderverein eröffnet hatten, in ihren Diskussionen keine Bedenken in bezug auf die Neuen Geistlichen Bewegungen geäußert. Klar konservative politische und kirchliche Einstellungen begegnen in allen Verbänden, und im Rahmen der DKKVL wurde auch offen von den Schwierigkeiten von Verbandsleitungen mit den konservativen Flügeln ihrer Vereine gesprochen.

Politisch und kirchlich deutlich progressive, zum Beispiel christlich-sozialistische oder basiskirchliche Gruppen, blieben lange elitär und marginal. Das änderte sich mit den Auseinandersetzungen im Bistum Chur schlagartig. Zum einen formierte sich eine „Aufbruch“-Bewegung mit deutlich basiskirchlichen Zügen bei gleichzeitiger großer ökumenischer Offenheit, so daß sie ihren Ort jenseits der volkkirchlichen Schicht hat, zu der die Verbände und auch die Bewegungen gehören, sofern sie nicht eigentlich Religiosenverbände sind. Zum andern formierte sich ein *neuer Rechtskatholizismus* – zum Teil mit alten Kämpfern, zum Teil mit jungen Mitwirkenden und Mitgliedern.

Der umfassendsten Organisation, der „Katholischen Volksbe-

wegung Pro Ecclesia“ mit mehreren Regional- und Kantonalgruppen sowie der Jugendorganisation „Junge Pro Ecclesia“ geht es grundsätzlich um „die Grundwerte des abendländischen Erbes und der katholischen Weltanschauung“ und konkret um die vorbehaltlose Unterstützung des Churer Bischofs *Wolfgang Haas*. Dabei führt sich Pro Ecclesia wie ein Supporterverein auf, und Bischof Haas dankt es ihr auch. Wer es wagt, am Bischof von Chur Kritik zu üben oder Vorbehalte zu äußern, wird von der Pro Ecclesia nicht gerade zimperlich zu-rechtgewiesen.

Die Würdigung des religiösen Anliegens dieses Rechtskatholizismus wird zusätzlich dadurch erschwert, daß seine Wortführer nicht selten auch als Wortführer – eher kleiner – rechtsbürgerlicher Protestbewegungen und Protestorganisationen auftreten. Wie die basiskirchliche Bewegung ist auch diese Bewegung auf der rechten Seite (noch) eine Minderheit im Schweizer Katholizismus, die allerdings mit einem *Monopolanspruch* auftritt. Wo aber Minderheiten sich für so viel christlicher oder katholischer halten als die Mehrheit, daß sie ein weitgehendes Eigenleben zu pflegen beginnen, bahnt sich eine Entwicklung an, die es analog im Protestantismus auch gibt. Dort heißt diese Art von Kirchlichkeit evangelikal; die katholische Entsprechung ist deshalb als „katholikal“ zu bezeichnen (HK, August 1991, 364). Im Unterschied zur Katholischen Volksbewegung Pro Ecclesia sind andere Organisationen Neugründungen des Rechtskatholizismus gegen schon bestehende katholische Organisationen. So gründeten Schweizer und Ausländer, unter ihnen ein Banatschwabe, gegen den Verein Schweizerischer katholischer Journalisten den Katholischen Journalistenverband Franz von Sales, der die Rechtgläubigkeit seiner Mitglieder überprüft und gewährleistet; als bischöflicher Begleiter dieses Verbandes stellte sich, ohne Rücksprache mit der Bischofskonferenz, *Eugenio Corecco*, Bischof von Lugano, zur Verfügung.

Gegen den Verband Katholischer Frauen- und Müttergemeinschaften der Schweiz (FMG), dem die Frauen- und Müttergemeinschaften der meisten Pfarreien der deutschsprachigen Schweiz angehören, wurde die „Marianische Frauen- und Müttergemeinschaft (MFM)“ gegründet. Ihr geistlicher Berater ist der Sekretär von Bischof Wolfgang Haas, und das ständige Ehrenpräsidium dieses Vereins wird von seinen Statuten „der Muttergottes, Maria, unserer Königin und Fürsprecherin, angetragen“. Im übrigen verrät schon die Sprache der Statuten – mit den ausschließend verwendeten Begriffen kirchentreu, papsttreu, lehramstreu – den Rechtskatholizismus. Mit Überzeugung machen sich die Mitglieder dieses Vereins statutengemäß „das Frauenbild der Kirche gemäß dem katholischen Lehramt zu eigen. Als Frauen und Erzieherinnen verstehen wir uns als Beauftragte zur Weitergabe des Glaubensgutes. In diesen Bereichen sehen wir uns in Familie und Beruf als Ausübende des realen allgemeinen Priestertums der Gläubigen, womit wir uns klar abgrenzen zu jener Theologie über die Frau, die nicht im Einklang mit dem katholischen Glauben und Lehramt steht.“

Zum einen brachte diese Vereinsgründung zutage, daß es

Frauen gibt, denen die Suchbewegung nach einem zukunftsfähigen neuen Frauen- und Familienbild, auf die sich die Verbandsleitung der Frauen- und Müttergemeinschaften der Schweiz – und schon vorher des Schweizerischen Katholischen Frauenbundes (SKF) – eingelassen hat, zu weit geht. Zum ändern ist es verständlich, daß sich diese Frauen deshalb lieber mit Frauen zusammenschließen, die ebenfalls ein traditionelles Familien- und Frauenbild haben und sich davon nicht abbringen lassen wollen; sie können sich indes nicht damit begnügen, sich als eine Alternative zu verstehen, sondern müssen den anderen – und wie die Pro Ecclesia: der Mehrheit – unterstellen, mit ihrer Suche vom einzig rechten Weg abgekommen zu sein.

Diese Mehrheit der Frauen kommt, soweit sie verbandlich organisiert sind, im Schweizerischen Katholischen Frauenbund (SKF) mit rund 250 000 Mitgliedern zusammen. Als „Nebendach“ des männlich dominierten Schweizerischen Katholischen Volksvereins (SKVV) gegründet, ist der Frauenbund als einziger katholischer Dachverband nicht nur bestehen, sondern lebendig und aktiv geblieben. Hauptsächlich in der deutschsprachigen Schweiz verankert, hat er aber doch auch Zweige in der lateinischen Schweiz: die sogenannte „Antenne romande“ und die „Unione femminile cattolica ticinese“. Eine seiner Stärken ist sicher, daß er sich konsequent als Teil der Frauenbewegung auf schweizerischer, europäischer und weltweiter Ebene versteht.

Das größte Mitglied des SKF war bislang die FMG, die Frauen- und Müttergemeinschaften der Schweiz, die seinerzeit aus praktischen Gründen einen eigenen Verband gebildet hatten. Mit wenigen Ausnahmen sind diese pfarreilichen Frauenvereine und Basisgemeinschaften sowohl dem entsprechenden Kantonalverband des SKF wie dem Verband FMG angeschlossen. Dieser ist seinerseits Mitglied des SKF, so daß die meisten Pfarrvereine dem Schweizerischen Dachverband SKF zweifach angeschlossen sind. Um diese Strukturen zu bereinigen und damit administrative Arbeiten zu vereinfachen, haben die verantwortlichen Gremien nach mehrjährigen Vorarbeiten beschlossen, die beiden Verbände auf den 1. Januar 1994 zu einem einzigen Verband zusammenzuschließen. Damit hat der Schweizerische Katholische Frauenbund, der letztlich auf die Caritassektion des Schweizerischen Katholischen Volksvereins zurückgeht, den Volksverein als Dachverband katholischer Vereine überlebt, während sich seine Caritassektion bereits 1925 zum Schweizerischen Caritasverband mit erweiterter Trägerschaft verselbständigt hatte.

Die Jahrhundertmitte war auch für den mehrheitlich katholischen Kanton Tessin (83% der Wohnbevölkerung erklärten sich 1990 als römisch-katholisch, kirchlich umschreibt der Kanton seit 1968 bzw. 1971 das Bistum Lugano) eine Wendezeit. Der Tessiner Katholizismus hat insofern ein ganz besonderes Profil, als die schweizerischen Gegensätze zwischen katholischen bzw. konservativen und reformierten bzw. liberalen Kantonen hier innerhalb desselben Kantons ausgetragen worden sind; der Tessiner Katholizismus befand sich in einem

katholischen Kanton in einer Diaspora-Situation. Seit den 1960er Jahren beobachtet der Historiker *Carlo Moos* indes eine „restlos vergleichbare Entwicklung im Tessiner wie beim Schweizer Katholizismus...: es erweisen sich zunehmende (politische) Integrations- und (kulturelle) Identitätsprobleme“. Dazu kommt, daß sich der Tessiner Katholizismus, wie sich der Kanton Tessin stark nach Italien ausrichtet, stark nach der Lombardei ausrichtet. Damit erklärt *Carlo Moos* auch die Bedeutung, die *Comunione e Liberazione* für Bischof Corecco hat.

Kommt es im Tessin zu einem Verdrängungskampf?

Wer als Deutschschweizer im Tessin auf das Verhältnis von Verbänden und Neuen Geistlichen Bewegungen zu sprechen kommt, muß vor allem Konflikte wahrnehmen. Sicher ist, daß der vereinsmäßige Katholizismus seit den 1960er Jahren an Bedeutung verloren hat. Um die „Unione popolare Cattolica Ticinese“, den Tessiner Katholischen Volksverein, bzw. die „Azione Cattolica“ ist es in der Öffentlichkeit still geworden; wohin die im letzten Jahr vorgenommene Statutenrevision der diözesanen „Azione Cattolica“ führen wird, ist offen. Zugewonnen hat dafür die Bedeutung der Bewegung *Comunione e Liberazione*, die von *Eugenio Corecco*, früher Kirchenrechtler in Fribourg, in die Schweiz eingeführt worden war und der nachgesagt wird, sie habe dazu beigetragen, daß er Diözesanbischof geworden sei. Kritiker weisen darauf hin, wie stark sie heute in der Diözesankurie, in den katholischen Schulen, in der Tessiner Caritas und in der Bistumszeitung „*Giornale del Popolo*“ vertreten ist.

Eine große Mehrheit der Tessiner Priester scheint auf eine gewisse Distanz gegangen zu sein und sich mit den Gegebenheiten arrangiert zu haben. Zu diesen Gegebenheiten gehört auch die vor einem Jahr vollzogene Rückverlegung des Priesterseminars von Freiburg i. Ü. nach Lugano und die Errichtung einer Internationalen Theologischen Akademie bzw. Fakultät (HK, November 1992, 532). Nachdem im Tessiner Priesterseminar die Tessiner Alumnen eine Minderheit geworden sind, hat der Priesterrat am 4. Juni 1993 dem Plan zugestimmt, für die Alumnen der „Geistlichen Gemeinschaften des neokatechumenalen Weges“ ein eigenes Priesterseminar zu errichten.

Bedenken äußern Tessiner Diözesanpriester indes nicht nur in bezug auf den Sachverhalt, daß an der diözesanen Ausbildungsstätte die Mehrheit der Priesteramtskandidaten einer Neuen Geistlichen Bewegung angehört. Bedenken äußern sie auch in bezug auf die Praxis der Inkardination. So ist der erste Ständige Diakon des Bistums Lugano für die Neokatechumenalen in Mailand tätig und auch die zehn von Bischof *Eugenio Corecco* zu Priestern geweihten Mitglieder der Vereinigung „*Piccoli Apostoli di Maria*“ sind wohl im Bistum inkardiniert, aber in der Lombardei tätig. Diese Konfliktsituation erinnert

teilweise an die Konflikte um das Opus Dei in Zürich und Chur, und auch hier stellt sich die Frage, ob Neue Geistliche Bewegungen als Religiosenverbände oder Laienbewegungen wahrgenommen werden können. Werden sie als Religiosenverbände wahrgenommen, wie im Tessin die Neokatechumenalen, sind die Verbände davon so berührt wie von jedem Streit um den Klerus und den in der Seelsorge tätigen Ordensklerus. Werden sie als Laienbewegungen wahrgenommen, wie im Tessin *Comunione e Liberazione*, sind die Verbände unmittelbarer herausgefordert, etwa durch die Frage: Wer kann die Katholiken und die Katholikinnen, wer kann den Katholizismus gültig vertreten?

Der Schweizer Katholizismus als Konstruktion

Gesamtschweizerisch ist diese Frage noch schwieriger zu beantworten als etwa nur für den Kanton Tessin. Wie schwierig es ist, die „selbstorganisierten“ Laienverbände anzusprechen,

dürfte mit den obigen Ausführungen deutlich geworden sein: das Feld der Neuen Geistlichen (Laien-)Bewegungen ist noch einmal unübersichtlicher. Allein schon von diesen Gegebenheiten her würde sich eine Versammlung des Schweizer Katholizismus empfehlen. Die vom Freiburger Pastoraltheologen *Leo Karrer* bereits 1987 vorgeschlagene „Tagessatzung“ der Schweizer Katholiken und Katholikinnen hat bei den Bischöfen teilweise entschiedene Ablehnung gefunden. Vor einem Jahr ist die Schweizer Bischofskonferenz immerhin auf den Vorschlag ihrer Pastoralplanungskommission eingetreten, 1995 eine gesamtschweizerische pastorale Versammlung durchzuführen. Nach ihrer Sommersitzung vom 7. bis 9. Juni 1993 erklärte sie nur noch: „Es wurden Beratungen über Begegnungen auf diözesaner oder später auf gesamtschweizerischer Ebene weitergeführt.“ Der Schweizer Katholizismus scheint so immer mehr zu einer Konstruktion zu werden, die es nur soweit gibt, als sie auf den verschiedenen Ebenen und in den verschiedenen Bereichen tatsächlich auch gewollt ist.

Rolf Weibel

Notwendig, aber nicht erzwingbar

Verschwindet in unserer Gesellschaft die Solidarität?

Ohne ein bestimmtes Maß an Solidarität zwischen den Menschen und Gruppen zerfällt eine Gesellschaft in das Neben- und Gegeneinander egoistischer Interessen, gerät die Gemeinwohlorientierung in Gefahr. Aber Solidarität läßt sich in einem demokratischen System nicht erzwingen, sondern kann nur durch den Appell an die Einsicht des einzelnen erhalten oder wiedergewonnen werden. Mit diesem für die Zukunft unseres Zusammenlebens entscheidenden Problem befaßte sich eine von der Thomas-Morus-Akademie in Bensberg und der Friedrich-Ebert-Stiftung veranstaltete Tagung.

Die Individualisierung, zweifellos eine Errungenschaft der neuzeitlichen Modernisierung, konfrontiert die Gesellschaft mit potentiell selbstzerstörerischen Effekten: dem Verlust von Solidarität. Die nicht zuletzt durch Solidarität ermöglichte sichere Existenz des Individuums macht mit ihrer organisierten Absicherung der individuellen Lebensführung – Versicherung von Lebensrisiken, Rentenansprüche, Eigenkapitalbildung – die traditionelle Solidarität teilweise überflüssig. Der Antagonismus zwischen Individualisierung und Solidarität bricht auf, weil die Errungenschaften der Solidarität scheinbar selbstverständlich geworden sind und sich gegenüber Individualisierungsansprüchen behaupten müssen, als ob nicht Solidarität die Bedingung der Individualisierung wäre.

Die politischen Folgen dieser Entwicklung waren das Thema einer kooperativen Tagung zwischen der katholischen Thomas-Morus-Akademie in Bensberg und der Friedrich-Ebert-Stiftung in Bonn. *Andreas Feige*, Professor für Soziologie an der Technischen Universität Braunschweig, beschrieb in einer

Skizze des demographischen Hintergrundes diese Entwicklung eher als *Dialektik von Individualisierung und Vergemeinschaftung* denn als Antagonismus beider Größen. Weder den Thesen vom Zerfall der Gesellschaft in Individuen noch der Gegenmeinung einer Entindividualisierung (Baudrillard, Sloterdijk) wollte er zustimmen. Die selbstregulierten Teile der Biographie nähmen zwar zu, aber die Realisierbarkeit von Lebenschancen sei weiterhin und vielleicht stärker als früher sozial, nicht individuell definiert.

Wie weit reicht die Zwangssolidarität?

Der selektiven Aneignung von Traditionen korrespondiere eine Reintegration über eine zunehmende Systemkontrolle (etwa durch die Abhängigkeit von formalen Qualifikationen des Bildungssystems). Individualisierung sei ein kollektives